

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Der zoologische Garten in Basel
Autor: Siegmund, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schläckbäuerin aber that einen Frühtrunk am Brunnen und während ihr noch das Wasser vom Mund auf die selbergewobene Gestalt herabtröpfelte, sagte sie zum nachdenklich dreinschauenden Pfarrherrn: „Was doch unser Peterli für ein närrischer Bursch ist. Hat er zu Haus' den Guckaus voll lebendiger Vögel, machen eine schöne Dreckerei und lärmten schon am frühen Morgen. Aber ich mag ihm die Freud' wohl übersehen, etwas muß er doch auch haben, sonderlich da er das Weibsvolk nicht mag. Hab' ihm eine zuführen wollen, ein rechtes Maitli,

nicht so ein Fähnchen, hat ein gehöriges Genick und hätt' ihm eine Morgensuppe zugebracht, daß er mit den Fünflibern das Kirchdach hätte decken können. Er nahm sie aber nicht und sagte: „Ach, Mutter, was will ich mit der anfangen, ich hab' ja genug an Guch.“

„Und das hat er,“ machte der Hochwürdige und schritt fürbas. Denselben Nachmittag trieb dann das Korber-Mitkäl die Kinder aus dem Schläckhof und hin- auf in's Schrähweidli.

(Fortsetzung folgt).

Der zoologische Garten in Basel.

Von R. Siegmund, Basel.

Mit vier Abbildungen nach Photographien von Emil Buri in Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Die Schweiz besitzt bis jetzt erst einen zoologischen Garten, der seiner Bestimmung entspricht, und zwar in einem Maße, das nicht mehr viel zu wünschen übrig läßt; wir meinen den zoologischen Garten der Stadt Basel. Gerade dieser Garten beweist es, daß mit verhältnismäßig kleinen Mitteln die Gründung solcher Anstalten nicht nur recht wohl möglich, sondern auch nicht allzu schwer durchführbar ist; ist es doch auch hier lediglich der Privatinitiative einiger begeisterten Tier- und Naturfreunde gelungen, ein Werk ins Leben zu rufen, auf das heute nicht nur Basel, sondern die ganze Schweiz stolz sein darf. Im Interesse anderer Städte wollen wir mit kurzen Worten schildern, wie die Gründung des Basler zoologischen Gartens zu stande kam: Sieben Basler Tierfreunde hatten unter sich beschlossen, den Versuch zu machen, ob nicht ein Institut dieser Art in ihrer Heimatstadt gegründet werden könnte. Zu diesem Zweck entwarfen sie Pläne, stellten Berechnungen auf und begannen auf Grund derselben Unterschriften zur Aktienzeichnung zu sammeln, indem sie, persönlich von Haus zu Haus gehend, bei allen ihren Freunden und Bekannten vorsprachen. Nachdem in kurzer Zeit 250,000 Fr. an Aktien gezeichnet worden waren, war der Beweis geleistet, daß der Wunsch, einen zoologischen Garten zu besitzen, ein ganz allgemeiner war. In einer, von den genannten Herren am 20. Februar 1873 einberufenen

Verammlung der Aktionäre wurde dann tatsächlich die Aktiengesellschaft konstituiert, die Gründung des Gartens beschlossen und die Initianten als Verwaltungsrat gewählt mit dem Auftrage, unverzüglich die nötigen Arbeiten zu beginnen. Schon am 3. Juli 1874 fand die Eröffnung des Gartens statt, und erwarb sich derselbe binnen kurzer Zeit in Behörden und Bevölkerung so viele warme Freunde, daß sein Fortbestand für alle Zeiten gesichert erschien. Es haben auch im Laufe der Jahre sowohl Staat als Einwohnerschaft öfters dem zoologischen Garten so thatkräftig ihre Freundschaft bewiesen, daß heute dieses Institut bei Jung und Alt, Vornehm und Gering viel zu beliebt ist, als daß ein Eingehen desselben überhaupt noch denkbar wäre.

Sehen wir uns den zoologischen Garten nun in seiner heutigen Gestalt an, nachdem wir als fremder Besucher an der Kasse unser Eintrittsbillet à 50 Cts. gelöst haben. An der schmucken, an allen Fenstern mit blühenden Pflanzen gezierten Direktorwohnung vorüber wenden wir uns

rechts, wo zuerst ein von zehn Bierhändlern bewohnter Affenkäfig unsere Aufmerksamkeit fesselt und zahlreiche alte und junge Kinder anlockt. Unermüdetlich ist aber auch die ruchlose Bande da hinter dem Gitter im Erfinden von Neckereien und Unarten, mit denen sie ihr Publikum unterhält. Während der kleine Kapuzineraffe hübsch manierlich irgend einen Leckerbissen aus



Partie im zoologischen Garten in Basel.
Photographie von Emil Buri, Basel.

den Händen eines zierlichen Bachfischchens entgegennehmen will, packt ihn einer der größeren Kameraden so gröblich an seinem langen Schwanz, daß beide in mächtigem Wurzelbaum hintenüber kugeln; den Bissen aber hat, wie stets in solchen Fällen, ein dritter erwischt, irgend ein flinker Geselle, der nun seinen Dank abstattet, indem er der Geberin grinsend die Kehrseite weist und mit beiden Händen eifrig jenen Teil des Körpers bearbeitet, wo der Rücken seinen ehrlichen Namen verliert, so daß die kleine Dame sich errotend von dem Unhold abwendet. — Der rückwärts liegende Teil des Affenkäfigs mündet in einen größeren Raum, der zugleich das Winterquartier für einige seltene Halbaffen, für ein St. Hellschwein, sowie für eine schöne Kollektion sprachbegabter Papageien bildet. In der guten Jahreszeit werden die Lehiern tagsüber auf ihren im Freien aufgestellten Ständern angefettet, und einen gar herrlichen Anblick gewährt es, wenn die prächtigen Farben des Solbaiten-Arara, der Ararauna, der Kakadus, Amazonen, und Sittiche in den Sonnenstrahlen leuchten. Während wir die gegenüberliegenden Vollieren mustern, wo neben stattlichen, behaglich sich sonnenden Hühnerarten auch schöngefiederte Fasjanen, schimmernde Pfauen und broncefarbene Trutzhühner wunderliche Liebestänze ausführen, rauscht es hoch über uns in der Luft, und aufblickend gewahren wir einen mächtigen Schwarm weißer Pfautentauben, der sich wie eine schneeige Wolke herabsenkt und auf den Vollieren, deren mittelste von einem großen Taubenhause überragt wird, niederläßt, wo sich nun ebenfalls ein girrendes Minneleben entfaltet.

Da wir von links einen großen Wasserspiegel durch das Gesträuch glänzen sehen, so können wir uns nicht versagen, eine kleine Abschwenkung nach dieser Richtung zu machen, um so weniger, als eine unzählige Schar gefiederter Bewohner die glitzernde Fläche, sowie die angrenzenden Ufer belebt. Neben dem mächtigen, wunderschönen Singschwan, der einsam und majestätisch seine Kreise zieht und sich trauervoll nach einer Gefährtin sehnt, die nicht zu beschaffen ist, kokettiert ein glückliches Ehepaar eleganter, schwarzer Schwäne anmutig in den plätschernden Wellen unterhalb des den Zufluß bildenden Wasserfalles; ebenfalls paarweise, die Gattin stets voran, durchziehen reizende Mandarinens- und Carolinens-Enten, die farbenprächtigen Kinder fremder Zonen, ebenso die nordischen Reiher-, Berg- und Tafelenten die klare Flut, während die Bewohner unserer heimischen Gewässer, die Stock- und Hausenten, sowie die niedlichen Sarjellen-

arten und die gewandt tauchenden Teichhühnchen sich gesellig in kleinen Gruppen zusammenhalten. Würdevoll, den einen Ständer hochgezogen, stehen die fremdländischen Gänsearten am Ufer umher; auch das verlockendste Brotstück vermag ihre olympische Ruhe nicht zu stören. Da und dort brütet ein braves Entenmütterchen in einem der überall in lauschigen Verstecken angebrachten Leghäuschen; der solide Ehemann steht vor der Thür, um seinem Weibchen jede Störung fernzuhalten. Ein rührendes Bild ehelicher Liebe! . . .

Wir nehmen unsere Wanderung wieder auf und gelangen zunächst zu dem wieder rechter Hand gelegenen Fischotter-Bassin, dessen Inbasse, ein starker Rüde, hoch oben auf einem Mauervorsprung seiner steinernen Behausung der Ruhe pflegt. Behaglich liegt er auf dem Rücken, die nackten Pfoten weit von sich abgestreckt, um das wohlgenährte Bäuchlein nicht zu belästigen; erst auf unsern Zuruf öffnet er zwei schlaue, funkelnde Augenlein, die sich aber nach einem prüfenden Blick, der ihm eine

Unterbrechung seiner Siesta jedenfalls als unnötig erscheinen läßt, wieder schläfrig schließen. Schade, daß wir ihm kein Fischlein mitgebracht haben, denn das Bild des in seinem heimischen Elemente eine Beute erhaschenden Otters ist ein so unvergleichlich anmutiges und fesselndes, daß der Tierfreund darüber völlig vergift, wech' schädlicher und blutigerer Räuber das gewandte, eigenartige Tier ist. — Wenige Schritte weiter zwitschert und trillert in einer großen, thurmartigen Volliere allerlei buntes, gefiedertes Volk; neben unsern



Das Hirschhaus im zoologischen Garten in Basel.
Nach Photographie von Emil Burt, Basel.

einheimischen Körnerfressern und einer schneeweißen Amsel bemerken wir eine Anzahl der farbenprächtigsten Grotten, Kardinal-, Webervögel, sowie einige zierliche Sittiche und Zwergpapageien. Herrliche Ulmen beschatten jetzt unsern Pfad — wir befinden uns auf dem Restaurationsplatze; rechts von uns das malerisch über zwei etagenförmig aufsteigenden, einladend mit Tischen und Bänken besetzten Terrassen thronende Restaurationsgebäude, links der Musikpavillon, aus dem an schönen Sonntagen heitere Klänge das zahlreiche Publikum erfreuen. Nachdem wir uns an einem kühlen Trunke erfrischt, setzen wir unsern Weg fort und werden sofort durch ein überaus hübsches Bild gefesselt. Auf einer naturgetreu ausgeführten Miniaturfennhütte steht ein zierliches Gemsenpaar, mit den Krickeln die neckischen Angriffe dreier Gefährten abweisend, welche eifrig von unten herauf die feste Stellung da oben bereunen. Nach einigen Augenblicken machen die Belagerten

einen Ausfall — in mächtigem Sprunge setzen sie mitten unter die Angreifer, und nun beginnt eine tolle Hege über Stock und Stein, Hausdach und Felsengruppen, bis die übermütige Gesellschaft laut leuchtend und mit weit geöffnetem Geäße friedlich Halt macht, um wieder über ein neues Spiel nachzusinnen. Im nachbarlichen Gehege vergnügt sich eine ganze Herde nubischer Schwarzkopfschafe, die bei unserer Annäherung eiligt herbeigelaufen kommen, um sich ein Stückchen Brot zu erbetteln. Ein Pärchen winziger Zwergziegen, zu klein, um auch einen Anteil zu erhaschen, weiß sich auf erfinderische Weise zu helfen; geschickt setzt die eine auf den breiten Rücken des Schafstammvaters, der sich gutmütig als Schemel benutzen läßt, und, mit den kleinen Klauen sich zwischen Fettwulsten und Hautfalten festhaltend, läßt sich der schlaue Däumling von seinem geduldigen Reittier am Gitter auf und ab tragen, so lange es dort etwas zu naschen gibt. Lachend wenden wir uns dem gegenüber liegenden, großen Hirschhaufe*) zu, das in Sternform fünf Gehege enthält, welche je von Kameelen, Lamas, Wapiti-Hirschen, Renttieren und Aris-Hirschen bewohnt werden. Ein scharferer Gegensatz, als die ungefügigen, zottelhaarigen Trampeltiere, diese Urbilder der Häßlichkeit und die dicht neben ihnen untergebrachten, gazellenschlanken Aris, die schönsten aller Hirsche, deren prächtiges Fell die Sonne Indiens gefärbt hat, läßt sich nicht denken. Das kleine, wenige Wochen alte Hirschfälbchen, das, dank dem ungewöhnlich milden Winter, auffallend gut gedeiht, ist wohl das reizendste Geschöpf, das der zoologische Garten momentan beherbergt. Die Renttiere, welche den nordischen Völkern Pferd, Rind und Schaf ersetzen, haben wenig Nehmlichkeit mit ihren Verwandten, den übrigen Hirscharten, und sind mit ihren kümmerlichen Geweihen, häßlichen Köpfen, plumpen Läufen und Schalen wohl originell, aber sicherlich nicht schön zu nennen. Ein imposantes Tier ist dagegen der kanadische Wapiti-Hirsch, welcher unserm Rothirsch nahe verwandt, jedoch bedeutend größer und kräftiger gebaut ist; ein starker Ahtzehnder erreicht nahezu die Größe eines arabischen Pferdes. Denselben Weltteil, jedoch der südlichen Hälfte desselben, entstammt das Lama, das Haus- und Lasttier der Chilenen und Peruaner, das hier in drei stattlichen Exemplaren vertreten ist. Bevor wir uns zu dem Löwenkäfig begeben, dessen Infassen sich schon mehrmals durch nicht zu verkennende, dem Grollen des fernen Donners ähnliche Töne angekündigt haben, müssen wir noch der reich, beinahe allzu reich besetzten Fasanerie, sowie der großen Raubvogel-Volière einen Besuch abstatten. In der ersten Abteilung bemerken wir etwa ein halbes Duzend weiße Störche, denen als Gefährten ein kleinern Vögeln allzu gefährlicher Kolkrabe, sowie einige Saat- und Nabenkrähen beigegeben sind. In den übrigen Räumen tummeln sich allerlei Strandläufer, Austerfischer, graziose Kampfläufer und kleine Möven umher; eine zahme Gfster und ein zudringlicher Sichelhäher fliegen uns sofort entgegen, um durch das Gitter hindurch unsere Hände nach einem Leckerbissen zu durchsuchen. Neben einigen Marabu-Arten, von denen uns namentlich der riesige Jabiru auffällt, sehen wir heilige Ibiß, prachtvolle Geierperlhühner, Purpurhühner, Cayenne-Kallen, verschiedene Reiherarten, worunter die ziemlich seltenen Nachtreiher,

*) f. 266. S. 97.

einen Pfauen- und einen Paradiesfranch. — Seltene Arten beherbergt auch die Raubvogel-Volière. Unser größtes Interesse erregt hier der in der Schweiz als ausgestorben zu betrachtende Bart- oder Lämmergeier, der in mehreren Exemplaren verschiedenen Alters vorhanden ist. Die hiesigen Vögel stammen aus Griechenland und sind eine weniger farbenprächtige, im übrigen aber übereinstimmende Varietät des frühern Beherrschers unserer heimatlichen Alpen. Aus der Schweiz stammen dagegen einige gewaltige Stein- und Kaiseradler, während die Insel Rügen ein prächtiges Seeadlerpaar, die größte und schnabelgewaltigste Adlerart, geliefert hat. Die mehr oder weniger südlichen Schrei-, Schell-, Habichts- und Schlangenaadler werden wohl meist für starke Habichte gehalten und dürften nur einzelnen Ornithologen bekannt sein, während unsere einheimischen Raubvögel so ziemlich jeder höhere Schüler kennt. Mit rauschenden Flügelschlägen kämpfen Mönchs- und Gänsegeier um eine ihnen vorgeworfene Katzenleiche, bis der eine schließlich Sieger bleibt und den mächtigen Schnabel gierig in die Eingeweide des toten Tieres vergräbt, und wie ein Ungeheuer der Vorzeit schwebt der riesige, fast 3 Meter Flügelbreite spannende Kondor aus der Höhe des Nebenkäfigs herab, wie der Wärter mit dem großen Servierbrett naht. —

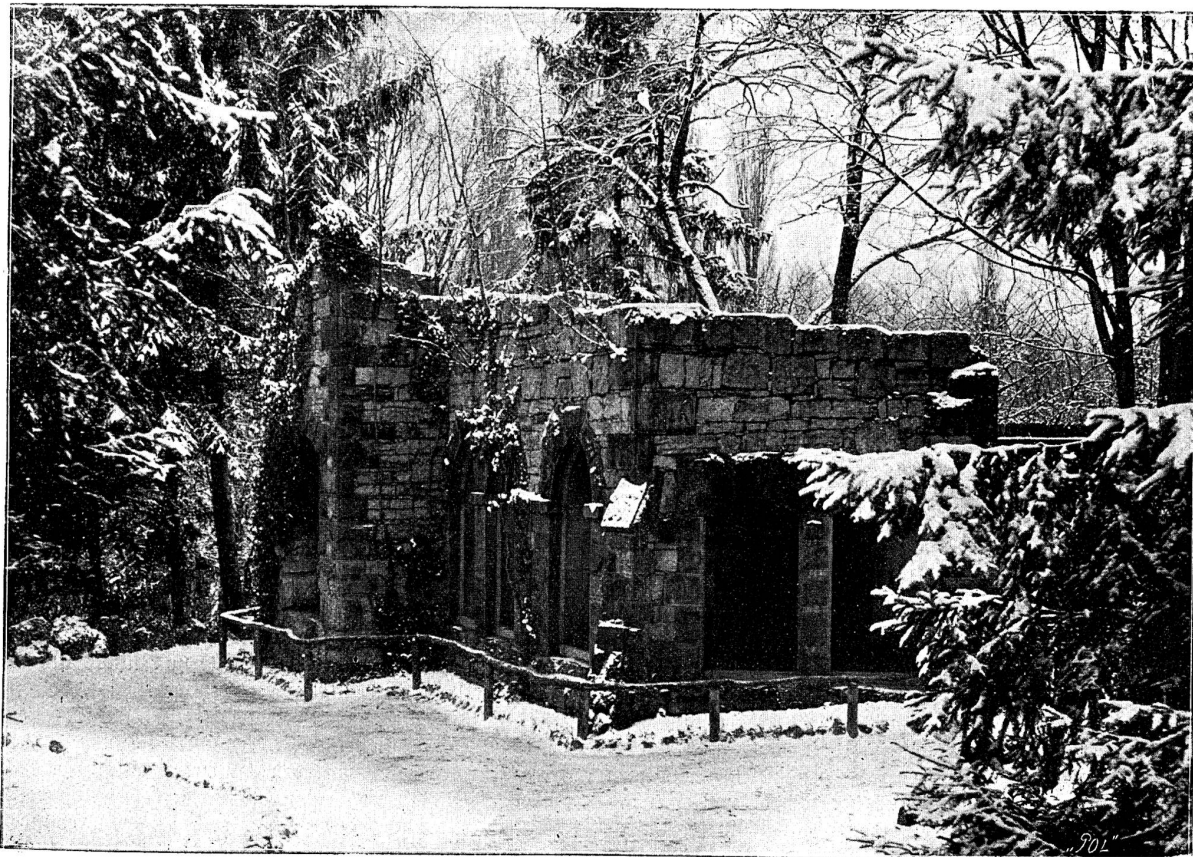
Hinter der Raubvogel-Volière befindet sich, für das große Publikum geschlossen und Freunden des Gartens nur in Begleitung eines Wärters zugänglich, die sogenannte Kinderstube, ein aus einem Hofe und verschiedenen Ställen bestehender Raum, der zur Unterbringung von allerlei pfllegebedürftigem Geier, wie künstlich aufzuziehenden Säuglingen, Wöchnerinnen u. a. m. dient. Momentan haust hier ein gar wertvolles Enfant terrible, nämlich ein halbjähriges Steinböckchen, das die ihm tagsüber gestattete Freiheit dazu benützt, durch Fenster und über Türen wegzuspringen, auf den Dächern herumzuspazieren und in jeder Beziehung das Unterste zu oberst zu kehren. Auf den Sommer soll der prächtige, kleine Bursche in eines der Gehege des Gartens verbracht werden, doch dürfte die Umzäunung dieses Raumes entsprechend zu erhöhen sein, damit der springgewandte Alpenbewohner nicht entkommt. In einem der übrigen Ställe sind drei Shetland-Ponies verwahrt, welche während der guten Jahreszeit gewöhnlich auf der großen „Spielmatte“ des Gartens weiden, wenn sie nicht gerade zu landwirtschaftlichen Arbeiten oder geschäftlichen Besorgungen gebraucht werden.

Hochragende, weiße Mauern steigen vor uns empor, und wir erkennen verwundert einen bis in die kleinste Einzelheit stylvoll ausgeführten maurischen Tempel, dessen blendende Kuppel sich im blauen Aether badet. Voller Interesse treten wir ein und finden eine Reihe geräumiger, praktisch eingerichteter Winterstallungen, an die sich große, von der Morgensonne freundlich beschienene Laufplätze anschließen. Den größten dieser Räume nimmt wie billig der wertvollste Bewohner des Gartens, der indische Elefant Miss Kumbuck ein, der vor zwölf Jahren im zartesten Alter durch zwei Ceylon bereisende Basler Naturforscher eingefangen und dem Garten zum Geschenk gemacht wurde. Miss Kumbuck*) steht bei der Bevölkerung Basels in großer Gunst; als vor sechs Jahren ihr erstes Quartier, der neben der Direktor-

*) f. 266. S. 100.

wohnung gelegene Winterstall, für sie zu eng geworden war, langten die biedern Basler in ihre Taschen, da wo sie am tiefsten sind, und holten die nötigen Goldfische heraus, um für ihren Liebling eine Wohnung erstellen zu lassen, die sich sehen lassen konnte. Die indische Schöne verdient aber auch dieses Wohlwollen, denn sie ist ein kluges Tier und versteht ebenso manierlich von jedem Besucher eine Gabe zu heischen und sich durch ein artiges Kompliment für das Empfangene zu bedanken, als böse Buben, die ihren bittend und vertrauensvoll dargereichten Küffel empfindlich kneipen oder gar heimtückisch mit Nadeln stechen, ganz angemessen zu bestrafen, wie wir selbst uns mit stillem Vergnügen überzeugen konnten. — Neben dem Elephanten sind zwei kleinere Dickhäuter untergebracht, ein Tapir-Pärchen aus

wiese dient gewöhnlich zu Kinderspielen und Volksbelustigungen aller Art, während des Sommers hin und wieder auch zu Schaustellungen fremder Völkerschaften, von Tiertransporten oder dressierten Tiergruppen. Im Vergleich zu dem eben beschriebenen Bau erscheint uns der Löwenkäfig ziemlich eng, eine kaum genügende Unterkunft für die beiden imposanten Tiere, die wir gar zu gern in einem Zwinger bewundern möchten, der ihnen Gelegenheit geben würde, ihre gewaltige Sprungkraft zu zeigen. Hochaufgerichtet steht er da, der stolze Wüstenkönig; er sieht uns nicht, denn sein kühner Blick ist über uns weg in weite Fernen gerichtet. Was mag sie ihm wohl vorgaukeln, die sinnebetörende Fata morgana seines sonnedurchglühten Heimatlandes? . . . Sieht er die leichtfüßige Antilope lechzend zum rieselnden Quell



Die Gulerburg im zoologischen Garten in Basel. — Nach Photographie von Emil Buri in Basel.

Brasilien, so kugelrund wie die Favoritin des Sultans von Marokko und auch ebenso träge, denn obwohl Taufende von Fliegen auf ihrer nackten Haut herumspazieren, macht doch keines von beiden auch nur den Versuch, sich der lästigen Plagegeister zu entledigen. Da sind ihre Nachbarn, die beiden Zebras, anders geartet; in übermüdigten Sprüngen galoppieren die Ehegatten um die Wette durch Stall und Laufraum, daß der Ries nach allen Seiten fliegt, kaum, daß sie uns für Sekunden den Anblick ihres herrlich gestreiften Felles, ihres schön geformten Körpers gönnen.

Die vor dem Elephantenhause gelegene, große Spiel-

in schattiger Dase ziehen? — Beobachtet er eine im Wüstenlande lagernde Karawane, die vor Ermüdung die Wahrung der körperlichen Sicherheit außer Augen läßt, oder erspäht er dort oben auf kahler Felsenwarte den bronzenfarbigen Nubien, der regungslos auf seinem edeln Nedschedi nach irgend einem Feinde auslugt? — Weniger ernstes Gemütes scheint Nachbar Leopard zu sein; auf dem Rücken liegend, hält er mit den Vorderpfoten ein dünnes Stöckchen, dessen eines Ende er zwischen den Backenzähnen zerkaut, während das andre den Hinterpfoten als Stützpunkt dient, welche, wie man dies bei spielenden jungen Katzen sieht, sich strampelnd gegen das

winzige Spielzeug stemmen. Plötzlich springt er auf, läßt das Stöckchen fallen und, sich in die entfernteste Ecke seines Käfigs zurückziehend, kommt er nun, auf dem Bauch kriechend, dem Hölzchen wieder näher, duckt sich einen Augenblick davor nieder, um es, wieder aufspringend, mit einem Prankenschlag zu treffen, worauf er es wieder zwischen die Taten nimmt und wie toll damit auf dem Boden umherfugelt. Staunend tritt die Gattin herzu, und ein unbeschreiblich verachtungsvoller Blick fällt auf den gestrengen, so viel ältern Eheherrn, wie sie sein kindisches Gebahren gewahrt. — Niedliche Geschöpfe sind die kleinen Nasenbären, die freundlich jeden Besucher beschnuppern, und ein gar geschäftiger Bursche ist der Waschbär, der eifrigt bemüht ist, sein Beefsteak im Wassergefäß zwischen den geschickten Händchen zu säubern. Selangweitlen Blickes schaut der silberglänzende Schakal herüber; wie der verliebte Papageno wünscht auch er sich ein Weibchen, um ihm die trübselige Gefangenschaft zu erheitern.

Von dem Raubtierhause auf der untern Seite des Gartens uns rückwärts wendend, sehen wir ein großes, blockhausartiges Holzgebäude, umgeben von einem, aus massigen Eisenstangen hergestellten Gehege mit drei Abteilungen. In den beiden größern befinden sich zwei noch junge, aber schon stattliche Repräsentanten einer der Ausrottung entgegengehenden Rinderart, des nordamerikanischen Bison. Sie bilden den Ersatz für zwei von einer Schweizerkolonie in der Nähe der Rocky Mountains geschenke, auf den Prairien eingefangene Tiere dieser Art, welche leider seitdem mit ihrem einzigen, männlichen Nachkommen mit Tod abgegangen sind; die jetzigen Exemplare sind in Europa geboren und um den Preis von Fr. 6000 vom Garten angekauft worden. Als Folie dienen diesen Kolossen drei zierliche indische Zwerg-Zebus, welche die letzte Abteilung inne haben. — Der Vollständigkeit halber müssen wir noch die rechts gelegene, eine mittelalterliche Burgruine darstellende, mit Epheuranken malerisch bewachsene Eulenburg (s. Abb. S. 99) erwähnen; die altgothischen Fensteröffnungen sind durch Drahtgitter verschlossen, hinter welchen in ihrem Naturell entsprechendem Halbdunkel unsre mitteleuropäischen Nachtraubvögel schläfrig uns anblinzeln.

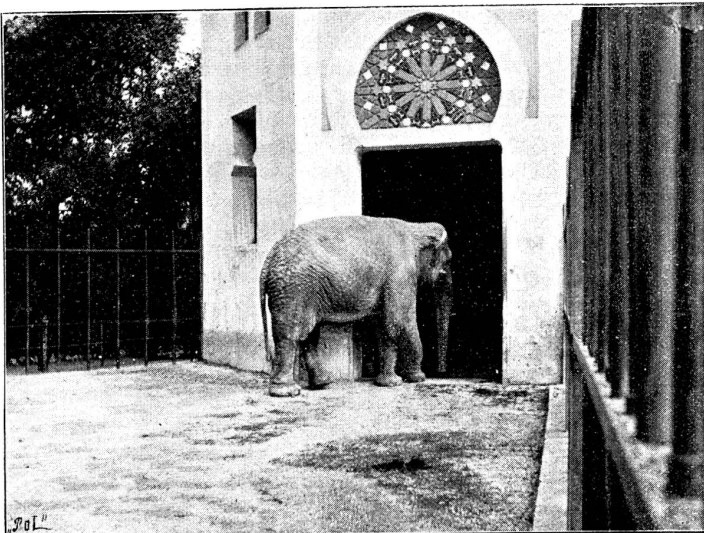
Auf dem Rückweg, den wir nun durch hochstämmigen Laubwald antreten, gelangen wir zunächst zum Bärenzwinger, einer in eine Erdterrasse geschnittenen, massiven Steinbaute, welche dem Zuschauer sowohl von oben zugänglich ist wie von unten, wo er hinter starken Eisengittern die unter allen europäischen BärenGattungen

mächtigste Alpenvarietät, die jedem Schweizer wohlbekanntesten Berner-Mugen, gefahrlos bewundern kann. Dieser Zwinger ist denn auch eine Hauptattraktion des Gartens und fortwährend belagert von alten und jungen Besuchern, die sich an den täppisch-drolligen Bewegungen der mächtigen Raubtiere stundenlang ergötzen können. Heller Jubel ertönt jeweilen, wenn, was nicht allzu selten geschieht, ein Hut oder ein Regenschirm von oben herunterfällt und von den plumpen Gesellen da unten eingehend auf seine Brauchbarkeit untersucht wird.

Weiter dem Ausgange zustrebend, erblicken wir, des leichten Güterwerks wegen anscheinend freilaufend, zierliche Rehe, buntgeflecktes Damwild und ein Pärchen wunderbar eleganter Hirschziegen-Antilopen, welch' letztere von einer ganz ungewöhnlichen Zutraulichkeit sind, da sie beide von zartester Jugend an mit der Saugflasche aufgezogen worden sind. Gleich daneben findet sich eine der landschaftlich schönsten und naturgetreuesten Anlagen des Gartens, nämlich eine sehr malerische, walbige Sumpfparchie (s. Abb. S. 96), welche durch ein munter fließendes, lustig plätscherndes Bächlein gespeist wird und im Sommer stets einer buntgemischten Gesellschaft von Sumpfvögeln und Wasservögeln zum wohligen Aufenthalte dient. An diese Gruppe sich würdig anschließend, spielen in einem mit Zement gezierten Zement-Bassin eine Anzahl junger und alter Sumpfsöber, welche, wie riesige Ratten aussehend, schon manche empfindsame Zuschauerin in Schrecken versetzt haben.

Aus dem Sumpfe heraustretend, glänzt uns auf einem sonnigen Nasenplatz ein glasbedecktes, treibhausartiges, kleines Gebäude entgegen, das sich beim Näher-treten als Terrarium erweist. Dasselbe beherbergt die mannigfaltigsten Patrachier, Eichen und Schlangen, welche auf einem hübsch bepflanzen Miniaturfelsengebirge an den wärmenden Sonnenstrahlen sich's wohl sein lassen. Alles scheint Ruhe und Frieden zu atmen; wie im Tode erstarrt, den Bewohnern von Dornröschens Schloß zu vergleichen, liegen die verschiedensten Nattern in allen möglichen und unmöglichen Stellungen auf dem warmen Gestein herum, zwischen ihnen hocken große und kleine, grüne, graue und braune Frösche und Kröten in harmloser Beschaulichkeit, und nichts als die kaum merkbare Bewegung ihres Kehlsacks zeigt, daß sie keine aus Holz geschnitzten Figuren sind. Da, — ein grüner Blitz — und ein bedauernswertes Laubfröschchen strampelt verzweifelt mit den Hinterbeinen in der Luft umher, während sein ganzer Vorderkörper in dem Schlunde einer großen Ringelnatter bereits verschwunden ist. Während dieser seiner übermächtigen Feindin zum Opfer fällt, springt sein Bruder nach einer blauen Brummfliege, die er im Fluge erhascht, — fast im selben Augenblick erfaßt ein prächtiger Erdsalamander einen aus dem feuchten Moose sich unvorsichtig herauswindenden Regenwurm und schlingt ihn mit grauamer Behaglichkeit langsam hinunter — Kampf ums Dasein hier, wie überall, Sieg des Schwachen über den Schwächern, Friede überall nur Schein, Krieg aufs Leben die Lösung allein!

Mit diesen Gedanken haben wir unsern Rundgang und zugleich auch die Beschreibung desselben beschlossen und können nur wünschen, daß diese dem freundlichen Leser einen kleinen Teil derjenigen Befriedigung geboten habe, den der zoologische Garten selbst uns und noch jedem für Naturschönheiten empfänglichen Besucher bereitet hat.



Miss Kumbuck im zoologischen Garten in Basel. — Nach Photogr. v. Emil Buri, Basel.



Ein Philosoph.

